

Judith Conrads
Judith von der Heyde (Hrsg.)

Bewegte Körper – bewegtes Geschlecht

Interdisziplinäre Perspektiven
auf die Konstruktion
von Geschlecht im Sport

L'AGENda, Band 4
herausgegeben von
Corinna Onnen und Susanne Rode-Breymann

Bewegte Körper – bewegtes Geschlecht

L'AGENda

Bd. 4

Die Reihenherausgabe erfolgt durch die Sprecherinnen der Landesarbeitsgemeinschaft der Einrichtungen für Frauen- und Geschlechterforschung in Niedersachsen (LAGEN) Prof. Dr. Corinna Onnen (Universität Vechta) und Prof. Dr. Susanne Rode-Breymann (Hochschule für Musik, Theater und Medien Hannover).

Judith Conrads
Judith von der Heyde (Hrsg.)

Bewegte Körper – bewegtes Geschlecht

Interdisziplinäre Perspektiven
auf die Konstruktion von Geschlecht
im Sport

unter Mitarbeit von Sandra Wagner

Verlag Barbara Budrich
Opladen • Berlin • Toronto 2020

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier

Alle Rechte vorbehalten

© 2020 Verlag Barbara Budrich, Opladen, Berlin & Toronto
www.budrich-verlag.de

ISBN 978-3-8474-2342-3 (Paperback)
eISBN 978-3-8474-1315-8 (PDF)
DOI: 10.3224/84742342

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: Bettina Lehfeldt, Kleinmachnow – www.lehfeldtgraphic.de
Typographisches Lektorat: Anja Borkam, Jena – kontakt@lektorat-borkam.de
Druck: docupoint GmbH, Barleben
Printed in Europe

Inhalt

Judith Conrads, Judith von der Heyde
Praktische Körper in Bewegung – Geschlecht in sportlicher Praxis: ein einleitender Blick aus praxistheoretischer Perspektive 7

Doing Gender in Bewegung

Sebastian Hartung, Gabriele Sobiech
Skateboarden – geschlechtsbezogene Praxen in urbanen Räumen und auf digitalen Bühnen 21

Michael Staack, Natalia Grybos
Geschlechter-Konstruktionen in Kampfsport-Trainings. Ein praxeologischer Vergleich von Mixed Martial Arts und Karate 37

Jessica Schülein
Schüler_innen zwischen Hampelmännern und Turnkünsten. Materielle Dimensionen von Geschlechterpraktiken während des Sportunterrichts 55

Stressing Gender in Bewegung

Ina Hunger
Bewegte Kindheit – unbewegte Geschlechterbilder? Elterliche Geschlechtstypisierungen im Kontext frühkindlicher Bewegungssozialisation 75

Judith Frohn
Geschlecht im Sportunterricht – (Re-)Konstruktionen aus der Sicht von Schüler*innen 93

Hannes Leuschner
Mädchen und Jungen tanzen: Zur Wahrnehmung von Autorität, Geschlecht und Verantwortung im Eurythmie-Unterricht 109

Babette Kirchner
Frauen können mehr, aber wollen weniger? Über den Effekt der
Situationsdefinition auf die Bewegungskompetenz im Sportklettern 127

Queering Gender in Bewegung

Bettina Wuttig
Proxemische Irritationen von Geschlecht in der Neuen
Tanz-Improvisation. Zum Verhältnis von Habitus und körperlicher
Materialität 145

Tullio Richter-Hansen
Trans*Figurationen des Filmsports. Gender- und
Nationalitätsdifferenzierung in der spielfilmischen Darstellung von
Muay Thai 159

Julia Ganterer
Radsport als Heterotopie von Geschlechtskörpern gedacht 175

(Un-)Doing (Hetero-)Sexism im Sport

Stefanie Raible
Abwehrreihen und Abseitsfallen. Geschlechtersoziologische
Perspektiven auf Sexismus im Fußball 191

Martin K.W. Schweer, Simon Küth
Lesbische Frauen und schwule Männer in Sportvereinen –
sozialpsychologische Implikationen einer bislang wenig sichtbaren
Herausforderung für den Sport 205

Autor_innenverzeichnis 223

Praktische Körper in Bewegung – Geschlecht in sportlicher Praxis: ein einleitender Blick aus praxistheoretischer Perspektive

Körper sind praktisch. Sie helfen dabei, Aktionen auszuführen, miteinander in Interaktion zu treten. Sie sind Träger unseres Selbst, sie sind auf eine Art wir selbst. Sie machen, dass wir uns in der Welt bewegen können. Sie helfen uns mal aufwendig, mal still und unaufgeregt dabei, Teil der Umwelt zu sein. Gleichzeitig zeigen sie an, wenn und wo wir aufgrund ihrer Beschaffenheit nicht Teil bestimmter Umwelten sind. An oder wegen ihnen finden Ein- und Ausschlüsse, Aushandlungen von Zugehörigkeiten und Diskriminierungen statt. Dabei geht es nicht um die Körper selbst, sondern um Erwartungen an sie, um Annahmen über sie und ihre vermeintliche Normalität. Körper sind nie *falsch*, erfahren aber unterschiedliche Bewertungen. Sie werden gemessen an ihrer Erfüllung oder Abweichung von einer gesetzten Norm.¹ *Körper sind praktisch.* Auch weil sie Ergebnisse von Praktiken – und damit von Praxiswissen – sind. Ohne Praxiswissen ist der Körper nicht, ohne Praxiswissen kann es kein Wissen vom Körper geben, ohne Praktiken ist der Körper nicht in der Welt, verhält sich nicht zu ihr, kann nicht die Gesellschaft konstruieren (Berger/Luckmann [1969] 2013). Das Verständnis von Körper ist damit in diesem Band ein praxistheoretisches. Dabei wird der Körper selbst, wie insbesondere seit dem sogenannten *body turn* in den Sozial- und Kulturwissenschaften der 1990er Jahre (vgl. Gugutzer 2006), als Ergebnis *und* Erzeuger sozialer Ordnungen und als wichtiges Herstellungsmoment von Wirklichkeit betrachtet. Damit sind Körper zugleich Produzenten und Produkte sozialer Ordnungen. Denn am „Körper materialisiert sich der soziale Status der Person wie umgekehrt die Subjektposition immer verkörpert werden muss“ (Klein 2010: 457). Zentraler Aspekt dieser Materialisierung ist das ‚Tun‘ der Körper, denn erst dieses lässt sie wahrnehmbar, sichtbar, erkennbar werden und macht ihre Konstruktionsleistung beobachtbar. Damit ist der Körper kein Apriori, „er ist aber auch nicht bloß als Resultat von Diskursen und Praktiken zu verorten, er steckt vielmehr in den Praktiken“ (Hirschauer 2004b: 75; Herv. i. O.).

Geschlecht ist in der Konsequenz Produkt praktischer Körper. Ob es nun Handlungen sind, an deren Ende Geschlecht steht, das situative Handeln oder

1 Der Blick auf Körper in diesem Band ist zugleich ein eingeschränkter Blick auf *abled bodies*. Der Band (re)produziert damit – ungewollt – selbst eine Norm von Praktiken und diese ermöglichende Körper.

das Tun, die Praxis (vgl. von der Heyde 2020), die Geschlecht als Ergebnis hervorbringt, ist theoretisch variabel diskutierbar. Eine grundsätzlich konstruktivistische Betrachtungsweise von Geschlecht gehört inzwischen zum *common sense* der Geschlechterforschung und wurde insbesondere durch ethnomethodologische Arbeiten des letzten Jahrhunderts angeregt (so etwa Gafken 1967; Kessler/McKenna 1978). Geschlecht wird demnach hergestellt und ist nicht einfach vorhanden. Soviel scheint klar zu sein. Wie genau aber diese Herstellungsleistung aussieht, was genau es dazu braucht, wer eigentlich was wie herstellt und was am Ende dabei herauskommt und warum, wird mit verschiedenen theoretischen Brillen sehr unterschiedlich bearbeitet. Dabei hat sich das insbesondere von Candace West und Don Zimmerman (1987) geprägte Konzept des Doing Gender in den vergangenen Jahrzehnten zu einer allgegenwärtigen Theoriefolie für die Betrachtung der Herstellung von Geschlecht etabliert, um es als theoretischen Ansatz auf die jeweilige Forschungsperspektive zu übertragen.

West und Zimmerman legen ihren Analysen von Geschlechtlichkeit ein ethnomethodologisch informiertes Verständnis von Wirklichkeitskonstruktionen zugrunde und definieren Gender

„as a routine, methodical, and recurring accomplishment. We contend that the ‚doing‘ of gender is undertaken by women and men whose competence as members of society is hostage to its production. Doing gender involves a complex of socially guided perceptual, interactional, and micropolitical activities that cats particular pursuits as expressions of masculine and feminine ‚natures‘“ (West/Zimmerman 1987: 126).

Frauen und Männer sind damit Ergebnis ihrer eigenen Produktion von Geschlechtlichkeit. Das Konzept des Doing Gender trägt dazu bei, „Geschlecht bzw. Geschlechtszugehörigkeit nicht als Eigenschaft oder Merkmal von Individuen zu betrachten, sondern jene sozialen Prozesse in den Blick zu nehmen, in denen ‚Geschlecht‘ als sozial folgenreiche Unterscheidung hervorgebracht und reproduziert wird“ (Gildemeister 2010: 137).

West und Zimmerman haben damit einen wichtigen Grundstein gelegt, Geschlecht als soziale Konstruktionsleistung zu verstehen. Sie schaffen es erstmals zu theoretisieren, dass für Geschlecht kein ständiges Repertoire vorliegt, das einfach abgerufen werden muss, und arbeiten heraus, dass Gender immer wieder neu konstruiert wird. Damit gehen sie noch weiter als Erving Goffman und sein Gender Display (1976). Das Doing Gender geschieht sowohl beabsichtigt als auch unbeabsichtigt. Es muss geschehen, da, mit Hirschauer (2004a), die Menschen – und dies lässt sich auch auf Körper übertragen – eine Ausweispflicht bzgl. ihrer Geschlechtszugehörigkeit haben. Geschlechtszugehörigkeit, in der Regel binär gefasst, ‚muss‘ erkennbar sein oder erkennbar bzw. lesbar gemacht werden und wird es auch zumeist.

Dabei sind in dieser Betrachtungsweise – ungeachtet der Tatsache, dass Doing Gender für verschiedenste konstruktionstheoretische Heuristiken verwendet wird – Interaktionen zentral. Sie bilden den theoretischen Gegenstand,

mit dem der Konstruktionsprozess selbst theoretisiert wird. Hier werden die Subjekte in ihrem Umgang miteinander und ihren mikropolitischen Aktivitäten in den Blick genommen. Geschlecht, und damit ist immer auch die Geschlechtszugehörigkeit gemeint, ist somit das Ergebnis von Interaktionen und gleichzeitig deren Ausgangspunkt. Geschlecht ist damit gleichermaßen eine Strukturkategorie bzw. wird als solche wirkmächtig. Wissen, Praxis, Handeln wird im Rahmen des Doing Gender innerhalb einer binären Ordnung vollzogen, anders gesagt: Alles Genderhandeln vollzieht sich in einem ‚Wissen‘ um eine zweigeschlechtliche Ordnung.

Auch poststrukturalistische und dekonstruktivistische Perspektiven setzen an der Annahme des Konstruktcharakters von Geschlecht an. Dabei fokussieren sie aber weniger die in Interaktionen vollzogenen Herstellungsprozesse selbst als die dahinterliegenden Machtprozesse, die immer wieder aufs Neue zur Hervorbringung der zweigeschlechtlichen Ordnung führen. Michel Foucault bietet hierfür einen zentralen Ausgangspunkt, indem er in historischer Perspektive aufzeigt, wie Homo- und Heterosexualität – und auch Geschlecht – „als spezifische zeit- und kontextgebundene ‚Diskursprodukte‘ interpretiert werden können und daher keineswegs ‚vorsozial‘ oder ‚natürlich‘ sind“ (Klapeer 2015: 28). Das Erkenntnisinteresse von dekonstruktivistischen Perspektiven auf Geschlecht liegt folglich auf den machtvollen Prozessen, durch die die jeweilige ‚Wahrheit‘ von Geschlecht erzeugt wird. Und es liegt damit auch auf den diskursiven Praktiken, durch die vergeschlechtlichte Subjekte geformt werden, sind doch Diskurse mit Foucault als wirklichkeitserzeugend, demnach auch materiell wirksam anzusehen und „als Praktiken zu behandeln, die systematisch die Gegenstände bilden, von denen sie sprechen“ (Foucault 1981: 74).

Mit Blick auf die Wirkmächtigkeit der zweigeschlechtlichen Ordnung stellt sich somit auch die Frage, wie es dazu kommt, dass wir Frauen oder Männer werden („müssen“). Auch der Körper „als vermeintlicher Garant binärer geschlechtlicher Klassifikationen und Identifizierungen wurde in seiner historischen Wandelbarkeit, in seiner diskursiven Bedingtheit und je spezifischen Konstitution durch wissenschaftliche, soziale und kulturelle Praxen sichtbar“ (Schirmer 2010: 12). Sexualität, Geschlecht und Körper – und deren diskursive Verbindung als binäre Geschlechtskörper – werden damit nicht als ‚Natur‘, sondern als Machteffekt aufgefasst. Macht lässt sich dabei aber nicht auf eine repressive Wirkung reduzieren. Vielmehr hebt das hiermit verbundene Machtverständnis insbesondere den produktiven und z. T. auch den konsensualen Charakter von Macht hervor, etwa durch den Hinweis auf die Bedeutung der „breiten gesellschaftlichen Zustimmung zu hegemonialen Wissensformen über das, was ‚normale‘ Frauen und Männer sind, tun, denken und fühlen“ (Ludwig 2012: 117). Der vergeschlechtlichte Körper in seiner binären Ausprägung wird somit in dekonstruktivistischen Ansätzen unter der Fragestellung beleuchtet, wie dieser als historische Macht- und Wissensformation erst hervorgebracht

wird. Analytisches Ziel ist dann, die „normativen Bedingungen zu klären, unter denen die Materialität des Körpers gestaltet und gebildet wird, und insbesondere, wie sie durch differentielle Kategorien des Geschlechts gebildet wird“ (Butler 1997: 42).

Diese Perspektiven zusammengenommen, gehen wir über die Interaktion als bloßen Herstellungsort von Geschlecht hinaus und fassen das Doing Gender unter einem praxistheoretischen Blick. Praxistheorien können, so die hier vertretene Annahme, beides in den Blick nehmen, den Konstruktionsprozess von Wirklichkeit und die Bedeutungen und somit Machtverschränkungen des jeweiligen Ergebnisses. Sie lassen die Subjekte zunächst außen vor. Denn der Praxistheorie „geht es nicht so sehr um die Analyse von Interaktionsbeziehungen, sondern um die Körperlichkeit, Materialität und Sozialität, die durch Praktiken konstituiert und reproduziert werden“ (Brockmeyer et al. 2018: 8). Der praxistheoretische Ansatz suspendiert somit gewissermaßen die Subjekte und nimmt die Akteur_innen lediglich mit dem Fokus auf deren Praktiken in den Blick, ganz entsprechend ihrem Ausgangspunkt, dass Wirklichkeit und somit alles Soziale durch Praxis hergestellt wird. Neben der Perspektive, Praktiken als die kleinste Einheit des Sozialen zu verstehen (vgl. Reckwitz 2003; von der Heyde 2018) lassen sich auch praxistheoretische Diskurse benennen, die Praxis im Sinne Pierre Bourdieus (1976) in ihrer starken Verbindung zu strukturellen Machtgefügen verstehen oder im Sinne Foucaults (1981) als diskursive Praktiken auffassen .

Praxistheorien haben sich in den vergangenen Jahrzehnten zunehmend ausdifferenziert, dennoch lassen sich mit Theodore Schatzki einige elementare Gemeinsamkeiten herausstellen: Erstens liegt ihnen allen ein je spezifischer Praxisbegriff zugrunde, zweitens wird Praxis als grundlegend sozial verstanden und drittens die Auffassung geteilt, „dass (bedeutende) soziale Phänomene wie Organisationen, Macht, Wissenschaft, Erziehung oder das Verkehrswesen als Konstellationen oder Aspekte von Praktiken oder als in diesen begründet verstanden werden sollen“ (Schatzki 2016: 30). Praktiken sind *sinnvolles Tun*, sie sind verstehbar und deuten damit auf das Soziale und seinen Entstehungsprozess hin. Im Gegensatz zu Handlungen sind sie als situierter und jetzzeitiger zu verstehen und „primär eine neue, Individuen dezentrierte Art, das Handeln zu konzipieren“ (Hirschauer 2014b: 46). Durch die Betrachtung von Praxis können die Produktion und der Zusammenhang von Wissen sichtbar gemacht werden. Denn während des praktischen Konstruktionsprozesses nimmt Wissen, seine Generierung und Weitergabe, eine elementare Funktion ein. Neben verschiedenen Wissensformen (vgl. Knoblauch 2014) spielt für die hier eingenommene Perspektive vor allem implizites Wissen (Polanyi 1966) als Praxiswissen (vgl. Reckwitz 2003: 292) eine entscheidende Rolle. Es bildet die Grundlage, damit Akteur_innen überhaupt sinnhaft miteinander interagieren können (vgl. ebd.), denn sowohl die Befähigung zu bestimmten Praktiken als auch ihr Verstehen – also das sinnhafte Verwenden von Praxis – setzen ein

Praxiswissen voraus. Dabei ist dieses Wissen kein starres, unveränderliches, es wird mittels Tun nicht bloß reproduziert, sondern hervorgebracht (vgl. Wieser 2004). Damit sind Praktiken immer Routine und Subversion zugleich (vgl. Reckwitz 2003: 294). Darüber hinaus, und das ist vor allem im Hinblick auf das Thema dieses Bandes – Sport, Bewegung und vergeschlechtlichte Körper – von Bedeutung, zeichnen sich Praktiken immer durch eine Materialität in Körpern und Artefakten aus (vgl. Schmidt 2012; von der Heyde 2018). Eine weitere damit in Zusammenhang stehende elementare Beschaffenheit von Praktiken ist ihre stete Verbundenheit. Sie stehen nicht einzeln, sondern beziehen sich immer auf vergangene oder erwartbare folgende Praktiken. Sie binden sich aneinander, weil sie mithilfe des Praxiswissens Sinn erzeugen (vgl. von der Heyde 2018: 56).

Gemeinsam ist also allen Ansätzen die Annahme, dass Praktiken im Verbund Sinn erzeugen und materiell sind. Das hat für den Blick auf den Herstellungsprozess von Geschlecht bzw. Geschlechtlichkeit eine besondere Bedeutung. Denn gerade das ‚Doing‘ selbst ist das Ergebnis von sinnhaft miteinander vollzogenen Praktiken (vgl. von der Heyde 2018: 55). Das Doing Gender kann demnach als Ergebnis ganz spezifisch miteinander verbundener Praktiken verstanden werden, die zu Praxisnetzwerken zusammengeschlossen sind und erst durch eben diese spezifischen Verbindungen vergeschlechtlichten Sinn ergeben. Somit machen erst die Verbindungen und damit bestimmte hervorgerufene Erwartungen und Wissensformen sie zu einem Doing *Gender* (vgl. von der Heyde 2018). Die Praktik des Beine-Überschlagens zum Beispiel wird erst zu einer geschlechtlichen (‚weiblichen‘) Praktik, wenn sie mit anderen verbunden ist, sie könnte ebenso zu einer sportlichen Praktik des Turnens oder Tanzens gehören. Verbindet sie sich aber mit dem Tragen bestimmter Kleidung, bestimmten Blicken oder spezifischen Armhaltungen, lässt sich als Teil des Praxiskomplexes Gender erkennen und wird so zum Teil des Doing Gender. Gleiches gilt für andere Kontexte, wie einem Doing Student in der Schule, einem Doing Sciences oder beispielsweise einem Doing Sports. Die verbindende Eigenschaft von Praktiken ist nicht nur dafür bedeutsam, dass sich die Praktiken sinnvoll miteinander verknüpfen und dann als ein bestimmtes soziales Phänomen, wie hier Gender, vorliegen. Sie können auch sichtbar und rekonstruierbar machen, dass sich verschiedene Doings nicht hermetisch voneinander abgrenzen lassen bzw. nebeneinander existieren. Sie können und müssen als zu verschiedenen sozialen Aspekten gehörig gelesen werden. Praxis arrangiert sich, sie verbindet sich, und ist zeitgleich als zu verschiedenen Doings gehörig erkennbar; wie das Beispiel das Beine-Überschlagens zeigt.

Dieser Band gibt Raum für verschiedene theoretische Sichtweisen auf Praxis und Praktiken und darauf basierende Annäherungen an den Konstruktionscharakter von Geschlecht. Eine im Rahmen des Bandes ebenfalls berücksichtigte Perspektive auf die Materialität von Praktiken, und im Zuge dessen auch auf die Materialität von Geschlecht selbst, greift auf postkonstruktivistisch-

feministische Theoriebildungen zurück, die auch unter dem Begriff des Feminist New Materialism gefasst werden. Insbesondere die theoretischen Überlegungen, die aus den naturwissenschaftlichen Disziplinen stammen, gehen über die (de)konstruktivistischen Ansätze hinaus (vgl. Lykke 2013). Aufbauend auf der Annahme, dass diese zwar einen unbestreitbaren Wert für die Theoretisierung der Herstellungsprozesse und deren Bedeutungen für Geschlecht(lichkeit) haben, wird zugleich kritisiert, dass dabei Körper und ihre Verfasstheiten auf die Diskursebene verschoben und sie dadurch in ihrer materiellen Wirkmächtigkeit und ihrer praxisgebenden Form für Geschlechtlichkeit ausgespart würden. Dem Sozialkonstruktivismus wird vorgeworfen, ein „Sein der Materialität“ (Folkers 2013: 24) ontologisch anzunehmen. Dadurch würde die Bedeutung der Beteiligung der Körper selbst am Herstellungsprozess von Geschlecht vernachlässigt. Demgegenüber erweitern postkonstruktivistische Konzepte den Blick auf die Konstruktionsprozesse von Geschlecht: Donna Haraway betont, dass die Ausblendung von Körpern analytische Kraft verschenke, die beim Blick auf Gender möglich wäre, und diskutiert „the body itself as anything but a blank page for social inscriptions, including those of biological discourse“ (Haraway 1991: 197). Dadurch würden prädiskursive körperliche und transkörperliche Faktizitäten für die Theoriebildung ignoriert (vgl. Lykke 2013). Dabei geht es Haraway und später auch Karen Barad (2012) – als den beiden bedeutenden Theoretikerinnen des feministischen Postkonstruktivismus – darum, die konstruktivistischen Überlegungen des Un/Doing Gender weiter zu denken und die Körper und weitere Materialitäten als am Konstruktionsprozess beteiligt zu begreifen – und zwar „als eine unauflösbare Mischung von Diskurs, Co-Konstruktion von menschlichen und nichtmenschlichen Akteuren (technologisch-rekonfigurierte Materie) und Trickster/, witty agent“ [i.e. unberechenbarem eigenwilligen Agens; Anm. d. Hg.] jenseits menschlicher Kontrolle“ (Lykke 2013: 42).

Für den vorliegenden Band bieten diese Ansätze eine ergänzende Perspektive auf den Zusammenhang von Praxis, Bewegung, Körper und Geschlecht, denn sie machen deutlich, wie eng Materie und Diskurs verwoben sind. Damit geht der New Materialism über den Blick auf Materie als träge Dinge, der vornehmlich in der Praxistheorie vorherrscht, hinaus (vgl. Hirschauer 2004b) und überschreitet somit praxistheoretische Ansätze in der Perspektive auf die Ereignishaftigkeit von Materie (vgl. Folkers 2013: 23). Eine solchermaßen erweiterte praxistheoretische Sichtweise auf den Herstellungsprozess des Sozialen hat besondere Konsequenzen für die Analyse der Herstellung von Geschlecht. Sie zeigt, dass Geschlecht als Ergebnis von Praxis gleichzeitig immer auch macht- und kontextverbunden hergestellt und bedeutsam wird.

Die Beiträge dieses Bandes nehmen auf die skizzierten theoretischen Perspektiven in unterschiedlicher Weise Bezug und zeigen dabei innerhalb verschiedener Kontexte und Disziplinen auf, inwiefern speziell sportliche Praktiken Geschlechterordnungen herstellen, aber auch irritieren können. Denn auch

Sport lässt sich als „Ensemble sozialer Praktiken“ (Schmidt 2012: 226) verstehen und stellt somit ein instruktives Feld dar, um Geschlecht, Vergeschlechtlichung und Geschlechterverhältnisse zu beleuchten. Auch die besondere Bedeutung der Körper im Sport macht diesen Bereich für praxistheoretische Analysen besonders anschlussfähig. Dass sich eine praxistheoretische Perspektive auf Körper, Geschlecht und Sport bisher dennoch selten finden lässt, verwundert, insbesondere da „sich gerade die Vollzüge des Sports einer theoretisch-empirischen Perspektivierung anbieten, die den lokal situierten, von einem überwiegend impliziten Wissen getragenen praktischen Verbindungen von Körpern, Dingen und (symbolischen) Artefakten nachgeht, aus denen soziale Ordnungen und deren Subjekte hervorgehen“ (Alkemeyer 2014: v). In den hier versammelten Beiträgen ist dabei gerade der Blick auf die *Geschlechterordnung* und die Konstruktion *vergeschlechtlichter* Subjekte – und damit allgemein auf die Herstellung von Geschlecht – von besonderem Interesse, kann doch der (Leistungs-)Sport als „heteronormativ strukturiertes Feld“ (Heckemeyer 2018: 59) verstanden werden, in dem sportliche Körper immer auch vergeschlechtlichte Körper sind. Daher sind im vorliegenden Band die Fragen nach der Rolle der sportlichen Praxis für die Herstellung von Geschlecht sowie umgekehrt die Rolle der Geschlechterpraxis für den Sport von besonderer Relevanz.

Die Autor_innen dieses Bandes widmen sich diesen Fragen aus verschiedenen Perspektiven, die auch die Gliederung dieses Bandes bestimmen. Das Kapitel *Doing Gender in Bewegung* versammelt Beiträge, die in den Blick nehmen, wie Geschlecht durch sportliche Bewegungspraxis hergestellt wird. *Sebastian Hartung* und *Gabriele Sobiech* untersuchen Skateboarding als vergeschlechtlichte soziale Praxis und legen dar, wie diese zur Aneignung von öffentlichen urbanen Räumen und zur Aushandlung in sozialen digitalen Medien eingesetzt wird. Dabei veranschaulichen sie, wie das geschlechterdifferenzierende Feld des Skateboardings einerseits weiterhin heteronormativ und homo-sozial-männlich geprägt ist, sich jedoch insbesondere durch die Nutzung sozialer Medien andererseits neue Bühnen für weibliche und queere Skater_innen eröffnen. Einen praxeologischen Vergleich der Kampfsportarten Mixed Martial Arts (MMA) und Karate nehmen *Michael Staack* und *Natalia Grybos* vor und zeichnen dabei Geschlechterkonstruktionen in Trainings-Kontexten nach. Diese, so ihr Befund, gestalten sich in MMA und Karate auf unterschiedliche und je spezifische Weise, wonach im MMA-Training Männlichkeit und Männer konstruiert würden, während der stark formalisierte Ablauf des Karate-Training eine Geschlechterindifferenz befördere. Schulsport – und hier vor allem das Geschehen am Rande des offiziellen Unterrichts – steht im Mittelpunkt der Betrachtung von *Jessica Schüle*in. In ethnografischem Zugriff skizziert sie die Geschlechterpraktiken von Schüler_innen auf dem Sportplatz und stellt dabei insbesondere deren materielle Dimensionen heraus, indem sie den Fokus darauf richtet, wie Körper und Artefakte in der Herstellung von Geschlecht

eingesetzt werden. Das Doing Gender, so ihre Argumentation, wird dabei zum Teil auf Kosten des Doing Pupil vollzogen, wobei die binäre Geschlechterordnung sowohl perpetuiert als auch unterlaufen werde.

Unter dem Titel *Stressing Gender in Bewegung* arbeiten die Autor_innen des daran anschließenden Kapitels Relevanzsetzungen von Geschlecht und Zuschreibungen geschlechtsspezifischer Kompetenzen und Verhaltensweisen in Sport- und Bewegungskontexten heraus. *Ina Hunger* verdeutlicht, wie elterliche Geschlechtstypisierungen die frühkindliche Bewegungssozialisation entscheidend mitprägen. Dabei führen, so ihre empirischen Befunde, traditionelle Geschlechterbilder zu einem gezielten Anreiz geschlechtsspezifischer Bewegungsmuster, was sich vor allem in der aktiven Anregung eines dominanten und offensiven Bewegungsverhaltens bei Jungen und einer größeren Akzeptanz – bzw. einer größeren Indifferenz – gegenüber einem individuellen Bewegungsverhalten von Mädchen äußere. In ihrer Längsschnittstudie nähert sich *Judith Frohn* der Perspektive von Kindern und Jugendlichen an und untersucht, wie Geschlecht im Sportunterricht in den individuellen Deutungen von Schüler_innen verschiedener Klassenstufen rekonstruiert wird. Geschlecht wird als zentrale, jedoch zugleich kontextabhängige Differenzkategorie herausgestellt, die von den Schüler_innen vor allem dann relevant gemacht werde, wenn körperliche Leistungen im spielerischen Konkurrenzrahmen erfordert würden. *Hannes Leuschner* diskutiert anhand seiner teilnehmenden Beobachtung im Eurythmie-Unterricht einer Waldorf-Schule und unter Bezugnahme auf Karen Barads Agential Realism Aushandlungen von Geschlecht und Autorität und damit verbundene Verantwortung im Klassenraum. Er zeichnet nach, wie vergeschlechtlichte Erwartungen an Schüler_innen die Deutung von deren Verhalten sowohl bei der Lehrperson als auch bei ihm als Forschendem (vor)prägen. *Babette Kirchner* zeigt anhand des Sportkletterns unterschiedliche Formen der Wahrnehmung von Bewegungskompetenz zwischen Frauen und Männern auf. Dabei unterscheidet sie zwischen als geschlechtlich konnotiert und geschlechtsneutral definierten Situationen und argumentiert, dass Geschlechter- zugunsten von Fähigkeitszuschreibungen in den Hintergrund rücken können.

Inwiefern sportliche Bewegungspraxen heteronormative und binärgeschlechtliche Rahmungen überschreiten können, loten die Beiträge des Kapitels *Queering Gender in Bewegung* aus. Ein Potenzial der Irritation klassisch-binärer Geschlechtermuster macht *Bettina Wuttig* in der Neuen Tanz-Improvisation (NTT) aus und diskutiert anhand von autoethnografischem Material das Verhältnis von vergeschlechtlichtem Habitus und körperlicher Materialität. Dieses ist für die Autorin von einer Brüchigkeit gekennzeichnet, die in der NTT auf besondere Weise erfahrbar werde. *Tullio Richter-Hansen* führt den Begriff der Trans*Figurationen ein, um die spezifische ästhetische Anordnung zu fassen, in der Differenzierungen entlang von Gender- und Nationalitätsli-

nien filmisch vollzogen werden. Illustriert wird dies am Beispiel der Darstellung des thailändischen Kampfsports Muay Thai und einer Trans*Protagonistin im Spielfilm „Beautiful Boxer“. *Julia Ganterer* nimmt die historische Entwicklung des Radsports zum Anlass, unter theoretischem Rückgriff auf Michel Foucault und Karen Barad eine Heterotopie von Geschlechtskörpern zu denken. Sie beleuchtet damit das Spannungsfeld zwischen körperlicher Materialität und Machtverhältnissen und diskutiert eine potenzielle Auflösung von damit einhergehenden Grenzziehungen.

Geschlechter- und sexualitätsbezogene Diskriminierungen im Sportbetrieb stehen im Fokus des Kapitels (*Un-Doing (Hetero-)Sexism im Sport*). In ihrem Beitrag nimmt *Stefanie Raible* die Fankultur der Domäne Männerfußball in den Blick und thematisiert basierend auf geschlechtersoziologischen Theorien und empirischen Einblicken anhaltenden Sexismus im Feld. Sexismus vollzieht sich demnach insbesondere über Praktiken der Ausgrenzung und Abwertung, denen von Frauen mit Praktiken der Anpassung begegnet werde, um als ‚echte‘ Fußballfans Anerkennung zu finden. In sozialpsychologischer Perspektive widmen sich *Martin K.W. Schweer* und *Simon Küth* der Situation von homosexuellen Frauen und Männern in Sportvereinen und eruieren, inwieweit spezielle LGBT-Vereine einen Schutzraum vor Diskriminierung darstellen können. Ihre Differenzierung verschiedener Motivationsfaktoren für die Mitgliedschaft in LGBT-Sportvereinen lässt darauf schließen, dass Homophobie im organisierten Sport weiterhin ein zentrales Problem darstellt.

Literatur

- Alkemeyer, Thomas (2014): Editorial zum Schwerpunktheft. Sport als kulturelle Praxis. In: Sport und Gesellschaft, 11(3), S. v-vi.
- Barad, Karen (2012): Agentieller Realismus. Berlin: Suhrkamp.
- Berger, Peter L./Luckmann Thomas [1969] (2013): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Unter Mitarbeit von Helmut Plessner und Monika Plessner (25. Aufl.). Frankfurt a.M.: Fischer.
- Bourdieu, Pierre (1976): Entwurf einer Theorie der Praxis. Auf der ethnologischen Grundlage der kabyrischen Gesellschaft. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Brockmeyer, Bettina/Lettow, Susanne/Manz, Ulrike/Schäfer, Sabine (2018): Vorwort: Praxeologien des Körpers: Geschlecht neu denken. In: GENDER – Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft, 10(1), S. 7–12.
- Butler, Judith (1997): Körper von Gewicht: Die diskursiven Grenzen des Geschlechts. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Folkers, Andreas (2013): Was ist neu am neuen Materialismus? – Von der Praxis zum Ereignis. In: Goll, Tobias/Keil, Daniel/Telios, Thomas (Hrsg.): Critical Matter. Diskussionen eines neuen Materialismus. Münster: edition assemblage, S. 17–35.
- Foucault, Michel (1981): Archäologie des Wissens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Garfinkel, Harold (1967): Studies in Ethnomethodology. Cambridge: Polity Press.

- Gildemeister, Regine (2010): Doing Gender: Soziale Praktiken der Geschlechterunterscheidung. In: Becker, Ruth/Kortendiek, Beate (Hrsg.): Handbuch Frauen und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie (3. Aufl.). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 137–145.
- Goffman, Erving (1976): Gender Display. In: Gender Advertisements. Communications and Culture. Palgrave: London, S. 1–9.
- Gugutzer, Robert (2006): Der body turn in der Soziologie. Eine programmatische Einführung. In: Gugutzer, Robert (Hrsg.): Body turn. Perspektiven der Soziologie des Körpers und des Sports. Bielefeld: Transcript, S. 9–53.
- Haraway, Donna (1991): Situated Knowledge: The Science Question in Feminisms and the Privilege of Partial Perspektive. In: Haraway, Donna (Hrsg.): Simians, Cyborgs and Women. The Reinvention of Nature. London: Routledge, S. 183–201.
- Heckemeyer, Karolin (2018): Leistungsklassen und Geschlechtertests. Die heteronormative Logik des Sports. Bielefeld: Transkript.
- von der Heyde, Judith (2020): Gender ist praktisch. Geschlecht als Gegenstand praxeographischer Forschung. In: Kubandt, Melanie/Schütz, Julia (Hrsg.): Gerne Geschlecht!? Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- von der Heyde, J. (2018): Doing Gender als Ultra – Doing Ultras als Frau. Weiblichkeitspraxis in der Ultrakultur. Eine Ethnographie (2. Aufl.). Weinheim: Beltz-Juventa.
- Hirschauer, Stefan (2004a): Zwischen ungeschlechtlichen Personen und geschlechtlichen Unpersonen. Geschlechterdifferenz als soziale Praxis. In: Richter-Appelt, Hertha/Hill, Andrea (Hrsg.): Geschlecht zwischen Spiel und Zwang. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 11–40.
- Hirschauer, Stefan (2004b): Praktiken und ihre Körper. Über materielle Praxizipanden des Tuns. In: Hörning, Karl/Reuter, Julia (Hrsg.): Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis. Bielefeld: Transcript, S. 73–91.
- Kessler, Suzanne J./McKenna, Wendy (1978): Gender. An ethnomethodological approach. New York: Wiley.
- Klapeer, Christine M. (2015): Vielfalt ist nicht genug! Heteronormativität als herrschafts- und machtkritisches Konzept zur Intervention in gesellschaftliche Ungleichheiten. In: Schmidt, Friederike, Schondelmayer, Anne-Christin/Schröder, Ute B. (Hrsg.): Selbstbestimmung und An-erkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt. Wiesbaden: Springer VS, S. 25–44.
- Klein, Gabriele (2010): Soziologie des Körpers. In: Kneer, Georg/Schroer, Markus (Hrsg.): Handbuch Spezielle Soziologien. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 457–473.
- Lykke, Nina (2013): Feministischer Postkonstruktivismus. In: Goll, Tobias/Keil, Daniel/Telios, Thomas (Hrsg.): Critical Matter. Diskussionen eines neuen Materialismus. Münster: edition assemblage S. 36–48.
- Knoblauch, Hubert (2014): Wissenssoziologie (3. Aufl.). Konstanz, Stuttgart: UVK.
- Ludwig, Gundula (2012): Hegemonie, Diskurs, Geschlecht – Gesellschaftstheorie als Subjekttheorie, Subjekttheorie als Gesellschaftstheorie. In: Dzudzek, Iris/Kunze Caren/ Wullweber, Joscha (Hrsg.): Diskurs und Hegemonie. Gesellschaftskritische Perspektiven. Bielefeld: Transcript, S. 105–126.
- Polanyi, Michael (1966): The tacit dimension. Chicago: Univ. of Chicago Press.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie 32(4), S. 282–301.

- Schatzki, Theodore R. (2016): Praxistheorie als flache Ontologie. In: Schäfer, Hilmar (Hrsg.): Praxistheorie. Ein soziologisches Forschungsprogramm. Bielefeld: Transcript, S. 29–44.
- Schirmer, Utan (2010): Geschlecht anders gestalten. Drag Kinging, geschlechtliche Selbstverhältnisse und Wirklichkeiten. Bielefeld: Transcript.
- Schmidt, Robert (2012): Soziologie der Praktiken. Konzeptionelle Studien und empirische Analysen. Berlin: Suhrkamp.
- West, Candace/Zimmerman, Don H. (1987): Doing Gender. *Gender and Society* 1(2), S. 125–151.
- Wieser, Matthias (2004): Inmitten der Dinge. Zum Verhältnis von sozialen Praktiken und Artefakten. In: Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hrsg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld: Transcript, S. 92–107.

Doing Gender in Bewegung

Skateboarden – geschlechtsbezogene Praxen in urbanen Räumen und auf digitalen Bühnen

1 Einleitung

Skateboarden als soziale Praxis ist in ständigem Wandel begriffen. Das wird aktuell z.B. durch die szeninterne Debatte um die testweise Aufnahme bei den olympischen Spielen in Tokyo 2020 deutlich. Diese „verweist auf neue Potentiale und Möglichkeiten, aber auch auf damit einhergehende Anpassungs- und Konformitätsprozesse in Richtung des institutionalisierten Sports, was den Habitus von Skateboarden mehr denn je zur Rekonfiguration zwingt“ (Kilberth 2018: 57). Hinzu tritt und dies ist, wie zu zeigen sein wird, ein wesentlicher Motor des Wandels, der veränderte Umgang mit sozialen Medien, welcher aktuell umstrukturierend auf den Status quo der Skateboardwelt wirkt.

Der vorliegende Beitrag stellt nicht zuletzt aus diesen Gründen eine Revision unserer Ausführungen zur „Geschlechtsbezogene[n] Körper- und Raumeignung in urbanen (Spiel-)Räumen am Beispiel Skateboarden“ (Sobiech/Hartung 2017) dar. Wesentliche Veränderungen beziehen sich z.B. auf die Sichtbarkeit und Darstellung von Frauen im Feld des Skateboardens, welche sich in den vergangenen Jahren deutlich erweitert haben. Unsere theoretische Perspektive und unsere Fragestellung haben sich hingegen nicht verändert. Auch im aktuellen Beitrag wird nachgezeichnet, auf welche Weise Aushandlungsprozesse unter Skateboarder*innen im öffentlichen Raum verlaufen und mit welchen Praktiken und Regulationsformen sie Kapital akkumulieren bzw. Raumprofite erzielen können, um sich in dem geschlechtsdifferenten Feld ‚Skateboarden‘ zu positionieren.

2 Geschlechtsbezogene Raum- und Körperstrategien

Spätestens seit dem *spatial turn* Ende der 1980er Jahre wird Raum in den Sozialwissenschaften nicht mehr länger als rein physisch-materiell gegebener Containerraum gedacht, der sich objektiv vermessen lässt, sondern als Produkt sozialer Konstruktionsleistungen (Löw 2017). Das bedeutet, Raum ist immer

kontextuell und relativ zum Bezugssystem des jeweiligen Menschen zu sehen und daher eng mit individueller Wahrnehmung verbunden. Dies lenkt den Blick auf Raum als kulturell konstituierte, körperlich hervorgebrachte und politisch verhandelbare Kategorie (Sobiech/Gieß-Stüber 2012: 216). Raum erscheint somit als Prozess und Produkt von Praktiken, durch die sich Menschen in Relation zu Dingen und anderen Lebewesen platzieren (Löw 2017: 224). Auch Bourdieu (1991) versteht Raum als sozial konstruiert. Er untergliedert ihn aus machtanalytischen Gründen in „sozialen“ und „physischen“ Raum (ebd.: 28) und zeigt gleichzeitig auf, dass beide in einem Wechselwirkungsverhältnis stehen. Er sieht dabei den „sozialen Raum“ als ein umkämpftes Kräftefeld, in dem die individuellen Positionierungschancen abhängig vom sozialen, kulturellen und ökonomischen Kapitalvolumen der sozialen Akteur*innen sind. Mit dem akkumulierten Kapital können sich die Akteur*innen Räume aneignen sowie anderen den Zutritt als sogenannte *gatekeeper* ermöglichen, aber auch erschweren oder sogar verweigern.

Im Kontext der durch das akkumulierte Kapital erzielten Raumprofite spielt die Geschlechtszugehörigkeit eine entscheidende Rolle (Frey 2004). Da Diskurse um Körperdarstellungen von Männern und Frauen mit einem „sameness-taboo“ (Degele/Sobiech 2008: 115; Rubin 1975: 178) belegt sind, erfolgen die damit verbundenen Körperstrategien in den meisten Fällen geschlechtsdifferenzial: Frauen wird die Sorge um den Körper, die Stilisierung des Aussehens und die Herstellung eines ästhetischen Erscheinungsbildes nahegelegt, während Männer Kraft, Durchsetzungsvermögen und einen riskanten Körperumgang demonstrieren müssen, um Männlichkeit unter Beweis zu stellen (Meuser 2005: 281f.). Die geschlechtsbezogenen Raum- und Körperstrategien werden in frühester Kindheit habituell verankert, indem Praktiken erlernt und nachgeahmt werden, die zeigen, wie Frauen und Männer sich im Raum positionieren: ob sie sich z.B. dynamisch Raum aneignen oder eher zurückhalten, ob sie Grenzen anerkennen oder überschreiten, nicht zuletzt auch, welche Räume ihnen uneingeschränkt zur Verfügung stehen und welche sie eher meiden sollten¹. Aufgrund des bestehenden hierarchischen Geschlechterverhältnisses wird Männern immer noch eine angstfreiere, offensivere Raumnutzung zugeschrieben, während die Aneignung öffentlicher Räume für Frauen bis in die Gegenwart stärker mit Unsicherheiten² verbunden ist (ebd.: 284). Urbane Sportformen wie Skateboarden stellen einen Teilbereich dieser hierarchisch

1 Menschen, die außerhalb des heteronormativen Rahmens der Zweigeschlechtlichkeit leben, treffen häufig auf starke Einschränkungen ihrer Positionierungschancen in sozialen Räumen, da die zweigeschlechtliche Ordnung hegemonial wirkt (Schmechel 2018).

2 Es wird, Ruhne (2011: 27) folgend, davon ausgegangen, „dass es sich bei (Un)sicherheiten immer um gesellschaftliche Konstruktionen handelt“, die von Meuser (2005: 283) insofern konkretisiert werden, als er aufzeigt, dass Männern Verletzungsmächtigkeit und Frauen Verletzungsoffenheit zugeschrieben wird, die sich im Sozialisationsprozess in unterschiedlichen Aneignungsstrategien öffentlicher Räume, insbesondere bei dunklen Parks oder unübersichtlichen Arealen, niederschlagen.